

# Man kommt nicht als Frau zur Welt

*Die Unterscheidung von Sex und Gender beschäftigt zunehmend die Theologie*

UTA POHL-PATALONG

Was unter Weiblichkeit und Männlichkeit verstanden wird, ist nicht einfach biologisch vorgegeben, sondern gesellschaftlich bedingt. Das betont die Geschlechterforschung. Die Hamburger Theologin Uta Pohl-Patalong zeigt, wie dies die Theologie und die Kirche herausfordert.

**W**orum geht es eigentlich dem Feminismus? Will er die Unterschiede zwischen Frauen und Männern betonen, oder will er sie überwinden? Und überhaupt, bestimmt die Kultur oder die Natur das Bild von Frau und Mann, das uns prägt? Bei diesen und anderen zentralen Fragen, die der Feminismus stellt, spielt der Begriff *gender* eine wichtige Rolle. Dieses englische Wort lässt sich nur schwer ins Deutsch übersetzen. Gemeint ist das soziale oder soziokulturelle Geschlecht im Unterschied zum biologischen (englisch *sex*).

Diese für den Feminismus grundlegende Unterscheidung hat erhebliche Konsequenzen. Das, was unter Weiblichkeit und Männlichkeit verstanden wird, ist danach nicht einfach biologisch vorgegeben, sondern gesellschaftlich bedingt. Was in unserer Wahrnehmung selbstverständlich und unveränderbar wirkt, die Existenz zweier, klar unterschiedlicher Geschlechter, wird damit als Ergebnis eines kulturellen Prozesses erkannt. Es ist geworden und damit veränderbar. Als eine wichtige Vordenkerin dieser Gedanken gilt zu Recht die französische Schriftstellerin Simone de Beauvoir (1908–1986). Ihr Satz, „man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es“, macht die Unterscheidung von Sex und Gender deutlich.

Der mit dem Begriff Gender markierte Unterschied zwischen biologischem und sozialem Geschlecht stellt nicht in Frage, dass es faktisch Unterschiede zwischen Frauen und Männern gibt, wohl aber, dass diese naturgegeben sind und also so sein müssten. Und diese Einsicht hat Konsequenzen für die feministische Forschung. Gender-Studien lösen die Frauenforschung ab. Die Veränderung des Begriffs zeigt eine Akzentverschiebung an. Während Frauenforschung sich tendenziell auf Frauen und ihre Erfahrungen konzentriert sowie Unterschiede zwischen den Geschlechtern aufzeigt, untersucht die Genderforschung das Leben von Frauen im Kontext beider Geschlechter und in den gesellschaftlichen Strukturen insgesamt. Geschlecht wird als eine Kategorie verstanden, die die Gesellschaft quasi ordnet und zwar in allen Bereichen des Lebens.

In einem zweiten Schritt geht die Genderforschung noch

weiter. Die Menschheit wird nicht wie bisher einfach in Frauen und Männer eingeteilt. Vielmehr werden auch die vielfältigen Unterschiede zwischen den Frauen ernstgenommen. Nachdem zunächst deren Gemeinsamkeiten entdeckt und als beglückend und befreiend erfahren wurden, trat nach und nach zu Tage, dass Frauen verschieden sind und keine gemeinsame weibliche Erfahrung haben. So kritisierten Afroamerikanerinnen die weiße und mittelschichtorientierte Perspektive der Frauenforschung. Zum anderen wurde deutlich, welche Probleme entstehen, wenn selbstverständlich von zwei Geschlechtern und ihren Unterschieden ausgegangen wird. Indem sich Frauen immer nur im Gegenüber zu Männern definieren, fallen sie letztlich in die alten Rollenklischees zurück. Denn wenn beschrieben werden soll, was Weiblichkeit und Männlichkeit ausmacht, was eine Frau oder einen Mann definiert, ist den traditionellen Rollenzuschreibungen (beispielsweise das Gegenüber von intuitiv und rational, beziehungsorientiert und autonom) kaum zu entkommen. Dass diese kulturell geprägt sind, hat dagegen die Unterscheidung von Sex und Gender aufgedeckt. So entstanden Freiräume für Frauen und Männer.

## Freiräume für Männer und Frauen

Seit einigen Jahren geht die feministische Forschung der Frage nach, wie das soziale Geschlecht überhaupt zustande kommt. Dabei geht es auch um unsere Wahrnehmung. Wir sind gewohnt, Menschen spontan in Frauen und Männer einzuteilen. Mit der Wahrnehmung „das ist eine Frau“ verbinden sich bestimmte Vorstellungen von dem, was eine Frau ausmacht, und – damit verbunden – wie sie sich zu verhalten hat. Was diesen Erwartungen entspricht, gelangt verstärkt ins Bewusstsein und bestätigt die Vorstellung „so sind Frauen“.

Auf geschlechtstypische Eigenschaften wird bereits bei Babys geachtet und ihr entsprechendes Verhalten durch Aufmerksamkeit belohnt. Damit bilden sich Unterschiede zwischen den Geschlechtern heraus, die im Alltag wahrnehmbar sind und die Unterschiedlichkeit der Geschlechter bestätigen. Wenn Eltern beispielsweise – in der Regel unbewusst – mit einem weiblichen Baby intensiver kuscheln oder einem männlichen Kleinkind einen größeren Aktionsradius zugestehen, dann können bereits im Kleinkindalter typische Verhaltensweisen identifiziert werden.

Die Genderforschung fragt an dieser Stelle weiter, ob eine so genaue Unterscheidung zwischen den Geschlechtern

sinnvoll ist. Sicher ist die Möglichkeit, Menschen als Frauen oder Männer zu identifizieren, nötig, um die Gattung durch Fortpflanzung zu erhalten. Aber das Geschlecht behält ja seine Bedeutung über das fortpflanzungsfähige Alter hinaus. Es wird daher vermutet, dass bereits die trennscharfe Unterscheidung von zwei Geschlechtern zugunsten des einen, des männlichen Geschlechts wirkt. Denn Männlichkeit ist in unserer Gesellschaft immer noch mit Überlegenheit und Macht verbunden. Doch so können Männlichkeit und Weiblichkeit nicht gleichberechtigt nebeneinander stehen. Wenn dies so ist, dann muss es im feministischen Interesse liegen, die Selbstverständlichkeit von zwei Geschlechtern als solche in Frage zu stellen.

Diese – eher philosophische – Fragerichtung bekommt jedoch Unterstützung von der Biologie und der Ethnologie. Biologisch kann das Geschlecht auf mehreren Ebenen bestimmt werden, die nicht miteinander übereinstimmen müssen, nach Geschlechtsorganen, Hormonen, Chromosomen und sekundären Geschlechtsmerkmalen. Auch Zwitter, Transvestiten und Homosexuelle stellen das klare Gegenüber zweier Geschlechter in Frage. Zudem hat die Ethnologie gezeigt, dass manche Völker ein drittes Geschlecht kennen oder bei anderen das Geschlecht im Alltag nicht zu bemerken ist. Dort bekommen manche Menschen eben Kinder, andere keine. Damit wird die Einsicht, die am sozialen Geschlecht gewonnen wurde, auf das biologische übertragen. Es ist nicht einfach gegeben und in seinen Konsequenzen unveränderlich, sondern kann gestaltet werden. Auf diesem Weg eröffnen sich neue Freiräume. Natürlich lässt sich das Geschlecht nicht beliebig verändern. Noch kann man ihm entkommen. Es geht vielmehr darum das Leben nicht ausschließlich von dem einen Merkmal Geschlecht bestimmen zu lassen. So entsteht die Möglichkeit,

mit seinem Geschlecht kreativer und spielerischer umzugehen.

Freilich, mit diesem (auch dekonstruktiv genannten) Ansatz kann nur noch schwer von einer weiblichen Identität und von Gemeinsamkeiten der Frauen gesprochen werden. Diese sind aber eine wichtige Grundlage für die politischen Forderungen des Feminismus. Zugleich birgt dieser Ansatz der Genderforschung die Gefahr, dass sich die von feministischer Seite mühevoll herausgearbeiteten Unterschiede zwischen den Geschlechtern wieder verwischen. Diese sind aber in der Realität vorhanden und bedeuten für Frauen handfeste Ungerechtigkeiten und Einschränkungen. Solange die Strukturen aber noch so sind, können Feministinnen nicht darauf verzichten auf die Unterschiede der Geschlechter hinzuweisen.

Damit hat der Feminismus zwei richtige und wichtige Erkenntnisse gewonnen, die in Spannung zueinander stehen. Einerseits muss er die Unterschiede zwischen den Geschlechtern betonen, um Ungerechtigkeiten aufzuzeigen und zu bekämpfen. Andererseits muss er sie aber relativieren und denkend überwinden, um nicht in alte Rollenzuschreibungen und die damit verbundenen Ungerechtigkeiten zu verfallen.

### *Der Feminismus stellt die Selbstverständlichkeit von zwei Geschlechtern in Frage.*

Die Unterscheidung von Sex und Gender hat auch die feministischen Theologie aufgenommen. Damit gehören frühere Versuche der Vergangenheit an, die in der Schöpfungsgeschichte gottgewollte Unterschiede zwischen Frauen und Männern festmachten und daraus Konsequenzen für das Leben von Frauen und Männern ableiteten. Die meisten feministischen Theologinnen sind sich heute darin einig, dass

Praxis wird es vor allem interessant, wenn es um die Rollen von Frauen und Männern und die Eigenschaften geht, die von ihnen erwartet werden. Wählt eine Gemeinde, zum Beispiel bewusst eine Pfarrerin, weil diese als Frau besonders kommunikativ ist und besonders geeignet (weil sensibel), mit ihrem schwierigen Kollegen umzugehen? Predigen Frauen tatsächlich anders als Männer? Und verändert sich die Atmosphäre im Kirchenvorstand, wenn eine Frau ihn leitet, und wenn ja – oder vielleicht noch brisanter: wenn nicht – wie beurteilt das die Gemeinde?

Die Weise, wie die Theologie die Genderfrage aufnimmt, prägt letztlich auch das Bild, das Theologie und Kirche vom Frau- und Mannsein haben. Die feministische Theologie hat bisher – zumindest in der Kirche – ein gewisses Maß an Sensibilität für die Geschlechterfrage und -problematik erreicht. So gibt es eine relativ hohe Aufmerksamkeit für die Unterschiede zwischen den Geschlechtern. In der Bibelauslegung und in Predigten wird die Einsicht, dass Frauen und Männer unterschiedlich geprägt sind und unterschiedliche Erfahrungen machen, in vielfältiger Weise umgesetzt. Andererseits zeigt sich aber auch eine Vorsicht, Aussagen darüber zu treffen, was denn nun eine Frau oder ein Mann ist und welche Eigenschaften die Geschlechter ausmachen. Auch wenn die Genderdebatte sicher nicht immer bewusst wahrgenommen wurde, dürfte dies doch eine Konsequenz aus der aktuellen Diskussionslage sein. An konkreten Fragestellungen laufen jedoch – in der Regel gut gemeinte – Bemühungen, die Frage des Geschlechts ernstzunehmen, immer wieder in die Genderfrage. Von Frauen werden typisch weibliche Eigenschaften und Verhaltensweisen erwartet, die sie erneut festlegen und einengen. Pfarrersinnen, die gerne leiten, stoßen oft auf ein ebenso großes Unverständnis wie Kirchenvorsteherinnen, die ihre Meinung unverblümt gegen Widerstand durchsetzen.

sich die feministische Theologie nicht darauf beschränken darf, Frauengestalten der Bibel und der Kirchengeschichte zu untersuchen, und religiöse Erfahrungen von Frauen und die Rolle von Frauen in der Kirche zu analysieren. Feministische Theologie wird kaum noch als weibliche Theologie oder Theologie der Frau verstanden, sondern als eine Theologie, die das Geschlecht (im Sinne von Gender) als grundlegende Kategorie für die Theologie thematisiert.

Die dekonstruktiven Erkenntnisse, die das selbstverständliche Gegenüber der Geschlechter in Frage stellen, finden allerdings nur langsam Eingang in Theologie und Kirche. Nur einzelne Ansätze sind in der Bibelwissenschaft und der Kirchengeschichte vorhanden. Für die kirchliche

So stehen Theologie und Kirche in der Spannung zwischen der Aufgabe, die Unterschiede zwischen den Geschlechtern wahrzunehmen und gleichzeitig offen zu lassen, was einen Mann und eine Frau ausmacht. Theologisch ist diese Spannung bislang noch kaum durchdacht und bearbeitet worden. Methodisch bedeutet dies für eine feministisch engagierte Theologie, zwei Perspektiven gleichzeitig zu verfolgen. Einerseits bleibt die alltagsgewohnte Perspektive, die Frauen und Männer als verschieden erkennt. Hier ist die Unterscheidung von Sex und Gender nach wie vor wichtig, um deutlich zu machen: Die Unterschiede sind kulturell geprägt sind und nicht einfach naturgegeben. Ein zweiter Blickwinkel muss jedoch hinzukommen, der nicht einfach hinnimmt, dass es Männer und Frauen gibt, sondern danach fragt, wie die Geschlechter überhaupt zustande kommen. Hier wird Sex also als eine Dimension von Gender verstanden. Mit diesem doppelten Blick können Theologie und Kirche dem feministischen Ziel ein Stück näherkommen: dass Menschen durch die Festlegung auf ihr Geschlecht nicht eingengt und ungerecht behandelt werden. ▽